



25 JAHRE AMBULANT BETREUTES WOHNEN

Eine Bereichsbiografie

CHRONIK

DES AMBULANT BETREUTEN WOHNENS

1977 Die Planung der Wohnanlage Zeltinger Straße in Berlin-Frohnau beginnt

Mai 1977 Fünf Jugendliche ziehen innerhalb des Kinderheims des Fürst Donnersmarck-Hauses in eine Trainingswohnung

1. Dezember 1979 Drei junge Männer aus der Trainingswohngruppe des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die neu eingerichtete Außenwohngruppe Blissestraße 12 in Berlin-Wilmersdorf

1. August 1981 Die Wohnanlage Zeltinger Straße in Berlin-Frohnau für Familien mit körperbehinderten Familienangehörigen und für Mitarbeiter des Fürst Donnersmarck-Hauses wird in Betrieb genommen

15. Oktober 1981 Vier junge erwachsene Bewohner aus dem Jugendheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Außenwohngruppe Berliner Straße 18 in Berlin-Wilmersdorf

18. Februar 1986 Fünf ältere erwachsene Bewohner aus dem Wohnheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Wohngemeinschaft Gervinusstraße 17 in Berlin-Charlottenburg

1. August 1987 Vier erwachsene Bewohner aus dem Wohnheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Wohngemeinschaft Zeltinger Straße 22 in Berlin-Frohnau

Die beiden Außenwohngruppen Blissestraße und Berliner Straße werden in betreute Wohngemeinschaften umgewandelt

15. Juli 1990 Vier Bewohner aus dem Wohnheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Wohngemeinschaft Kaiserkorso 5 in Berlin-Tempelhof

15. Juli 1991 Das Betreute Einzelwohnen startet mit der ersten Bewohnerin aus der Wohngemeinschaft Berliner Straße

1. Oktober 1991 Vier Bewohner aus dem Jugendheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die zweite Wohngemeinschaft Kaiserkorso 5 in Berlin-Tempelhof

1. Februar 1992 Im Rahmen des Betreuten Einzelwohnen öffnet die Betreuungsgemeinschaft Nordufer mit sechs einzelnen Wohnungen und einer Stützpunktwohnung

Vier Bewohner des Wohnheims der Fürst Donnersmarck-Stiftung ziehen in die Wohngemeinschaft I Wechselstraße 51, vier weitere in die Wohngemeinschaft II Wechselstraße 50 in Berlin-Neukölln.

*„Tradition ist nicht
sondern das schüren der*





*„das Bewahren der Asche,
der Flamme.“*

Jean Jaurès (1859-1914)





Mit dem eigenen Schlüssel die Tür zu einem selbstbestimmten Leben öffnen.

*So viel Unterstützung wie nötig,
so viel Selbständigkeit wie möglich*

Geleitet von diesem Grundgedanken hat sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung bei der Entwicklung ihrer ambulanten Assistenz-, Betreuungs- und Wohnangebote stets an den Bedürfnissen der betroffenen Menschen orientiert. Ambulant Betreutes Wohnen bezeichnet nicht nur den institutionellen Rahmen, in dem die Stiftung einen Teil ihrer Angebote leistet, es ist darüber hinaus auch ein Betreuungs- und Assistenzkonzept.

Mit dem Auszug von drei jungen erwachsenen Männern mit unterschiedlichen Körperbehinderungen am 1. Dezember 1979 in die Außenwohngruppe Blissestraße 12 in Berlin-Wilmersdorf wurde das erste Kapitel im Buch des Ambulant Betreuten Wohnens geschrieben.

Voraussetzung dafür war, dass das Kuratorium und der Geschäftsführer der Stiftung, die verantwortlichen leitenden Kräfte des Fürst Donnersmarck-Hauses sowie die zuständigen Vertreter der Senatsverwaltung es sich vorstellen konnten, dass Menschen mit Behinderung mit sozialpädagogischer Unterstützung in einer kleinen Gruppe in einem ganz normalen Mietshaus außerhalb eines Heimes leben und ihren individuellen Weg in ein weitgehend selbstbestimmtes Leben finden können. Viele Menschen mit Behinderung haben im Laufe der letzten 25 Jahre mit unserer Unterstützung ihren Weg gefunden.

Jutta Moltrecht, Bereichsleiterin



Von Mensch zu Mensch

25 JAHRE AMBULANT BETREUTES WOHNEN

Ein Jubiläum mit Blick auf das, was geschafft wurde, und vielleicht auch mit Stolz auf die zurückgelegte Strecke sollte dazu dienen, nach vorne zu schauen, Energie zu tanken und neue ambitionierte Ziele fest in den Blick zu nehmen. Es ist eines der Ziele und entspricht auch dem Selbstverständnis der Stiftung über Jahrzehnte hinweg, beispielhaft durch innovatives Handeln neue Wege der Betreuung und Rehabilitation von Menschen mit Behinderung aufzuzeigen und zu erproben. Und eben diese Innovationskraft war auch Grundlage für das Entstehen des Ambulant Betreuten Wohnens mit

der umfangreichen Angebotspalette, die wir heute dort vorfinden.

Das Schlagwort ‚ambulant vor stationär‘ muss noch einmal im ganz umfangreichen Sinne durchdacht und untersucht werden. Während wir in der Vergangenheit diesen Schritt mit Menschen gegangen sind, die nach unserem Dafürhalten der stationären Versorgung entwachsen waren, so stellt sich unter den Begriffen der Selbstständigkeit und der Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen heute grundsätzlich die Frage, inwieweit stationäre Unterbringungen

im großen Umfang noch notwendig sind und welche Voraussetzungen für weitere ambulante Betreuungsformen geschaffen werden müssen. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist intensiv daran interessiert und arbeitet zur Zeit an Konzepten, diese Themen und Zielsetzungen

anzugehen und in die Praxis umzusetzen. Dies sind die Herausforderungen für den Bereich Ambulant Betreutes Wohnen in den nächsten Jahren. So gesehen verstehe ich unser Jubiläum als Startschuss für die Entwicklung ambulanter Betreuungsformen im 21. Jahrhundert in unserer Stadt.

Wolfgang Schröder, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Auszüge der Begrüßungsrede zur Jubiläumfeier am 20.08.2004

BETREUTE WOHNFORMEN – EINE ENTWICKLUNG IM ZEITRAFFER

Die pädagogische Konzeption des Fürst Donnersmarck-Hauses als Rehabilitationszentrum beinhaltete seit der Gründung im Jahr 1963 als Kinderheim Frohnau immer den Gedanken des betreuten Wohnens. Die Entwicklung von einem Heimstandard der 60er Jahre, damals allerdings schon Modelleinrichtung, zu einem familienanalogen modernen Heim machte das Defizit der Heimerziehung immer deutlicher.

Der Anspruch, Rehabilitation als ausschließlich medizinisch geprägte Vorgehensweise zu betrachten, war nicht mehr aufrecht zu erhalten. Erste Ansätze für eine Rehabilitationspädagogik – auch wenn es damals noch nicht so genannt wurde – wurden in der Praxis des Heimalltags gelebt und haben heute Einzug gehalten in die Lehrpläne der Fachschulen und Universitäten.

Dem zu Beginn der 70er Jahre bestehenden Negativ-Image der Heime insgesamt wurde mit einer Auflockerung der starren Heimstrukturen entgegengesteuert. So war es „in“, Heimgruppen auszugliedern, um ein der Gesellschaft angepassteres Wohnen zu ermöglichen. Für Behindertenheime hatte dies nur geringe Auswirkungen, stand hier doch vielfach noch seitens der Behörden und Träger der Heime der Versorgungsgedanke im Vordergrund. Vor dem Hintergrund des auch damals schon vorhandenen Kosten-Nutzen-Denkens ist auch zu verstehen, dass Kostenträger drängelten, ältere Heimbewohner des Kinderheimes zu entlassen. Nur wohin?

Für eine Entlassung in die Normalität der Gesellschaft waren die Heimbewohner nicht ausreichend vorbereitet. Für eine Verlegung in Altenheime, die sich dieser neuen Klientel gar nicht ungern öffneten, hatten wir aber unsere ganzheitlich orientierte Förderarbeit nicht getan. Längst war die Planung von Anschlussangeboten nach einem Aufenthalt im Kinderheim zu meiner Hauptaufgabe geworden. Planung war auch schon damals ein langwieriger Prozess. Was waren die erforderlichen Kompromisse aber gegen die konzeptionellen Möglichkeiten, eine Wohngruppe zu schaffen, in der die Bewohner/innen sich selbst versorgen mussten!

Junge Menschen mit Behinderung bekamen die Chance, ihr Leben selbst mitzugestalten. Das Experiment ist uns damals gelungen. Es folgten bald eine

Außenwohngruppe in der Blissestraße und eine Trainingswohnung in der Berliner Straße, beides in Wilmersdorf. So konnten sich junge Menschen mit Behinderung mitten in der City erproben. Aus dieser Form des Miteinanderwohnens wurde bald ein anerkanntes Wohnkonzept, das sich zu einer idealen Ergänzung stationärer Wohnformen entwickelte.

Mit der Fertigstellung der Wohnanlage für Behinderte in der Zeltinger Straße wurden weitere Modelle für ein gruppenbezogenes Wohnen geschaffen. Erwachsene Menschen, überwiegend mit sehr schwerer Behinderung, die zum Teil bisher in eigenen Wohnungen lebten, wagten es, in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen. Hier hatten wir das heute so propagierte betreute Wohnen für Senioren bereits vorweg realisiert.

Auch die Integration einer Kinderheimgruppe in diese neue Wohnanlage sowie die rollstuhlgerechten Wohnungen für Familien unterschiedlicher Größe gehörte zum Kontext des Konzeptes Betreutes Wohnen. Das später hinzugekommene Betreute Einzelwohnen erweiterte die Palette der angebotenen Wohnformen.

Die beschriebene Entwicklung so differenzierter Wohnformen geschah innerhalb eines Zeitrahmens von knapp fünf Jahren. Ein rasantes Tempo, wo doch sonst Veränderungen, bei denen Pädagogik gefragt ist, weit langsamer vonstatten gehen – andererseits aber typisch für Entwicklungen in der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Manfred Richter, ehemaliger Leiter des Fürst Donnersmarck-Hauses



25 Jahre – ein Grund zum Feiern



Lutz Germann lebt seit 17 Jahren in der Wohngemeinschaft Zeltinger Straße. Er ist schwerstbehindert und in allen Lebensbereichen auf ständige Hilfe angewiesen.

Ich gehe seit Jahren um 21.30 Uhr zu Bett, ich habe mich daran gewöhnt. Das Leben in dieser WG ist mir so wichtig, dass ich diese Einschränkung in Kauf nehme.“ Auf die Frage, ob er sich eine andere Wohnform vorstellen kann, z. B. eine Heimeinrichtung mit 24-Stunden-Betreuung, folgt ein ganz entschiedenes „Nein!“ Lebensqualität bedeutet für ihn, über seinen Lebensalltag mitbestimmen zu können, seinen eigenen Lebensstil zu entwickeln und in einer ruhigen Umgebung zu leben, wo ein gegenseitiger respektvoller Umgang gepflegt wird. Große Bedeutung hat für ihn auch die Tatsache, dass die Mitarbeiter nicht ständig wechseln. „Es nervt, wenn ich immer wieder genau erklären muss, wie ich was haben möchte.“ Sein feinstimmiger Empfänger nimmt wahr, wenn über seinen Kopf hinweg bestimmt wird: „Das ärgert mich!“ Ob es 1987 wegen seiner starken Behinderung Bedenken oder gar Ängste gab, in eine WG zu ziehen? „Nein! Gila und Theo haben mit mir gesprochen und mir alles erklärt.“ Dazu sein Betreuer Theo Lüne-mann: „Der Platz in der Wohngemeinschaft Zeltinger Straße war für Herrn Germann eine tolle Chance. Wir haben mit ihm das Für und Wider besprochen – über die Nachtsituation, vor allem aber auch über die Möglichkeit, die eigene Individualität zu leben. Schon damals konnte er seine Fähigkeiten gut selber einschätzen. Er hat die Entscheidung getroffen.“ Er hat sie nie bereut.



Lebensqualität durch die Gemeinschaft

WOHNGEMEINSCHAFTEN

Es war schon eine Herausforderung, Menschen mit Behinderung in einer Wohngruppe außerhalb des beschützenden Rahmens einer stationären Einrichtung unterzubringen und zu betreuen.

Im Jahre 1977 eröffneten wir im Fürst Donnersmarck-Haus eine so genannte Trainingswohngruppe für ältere Jugendliche, die den Bedingungen des Kinderheims entwachsen waren. Pilotgruppe wurden wir auch genannt, manche sahen in uns auch eine „Chaoten-gruppe“, die sich aufbäumte gegen die starren

Regeln eines Heimes der damaligen Zeit. Wir wollten die Bedürfnisse der Bewohner ernst nehmen und sie ermutigen, eigene Wünsche zu äußern.

Die Bewohner hatten Vorstellungen von dem Leben außerhalb einer Einrichtung, auch wenn diese Vorstellungen eher durch das Fernsehen als durch eigene Lebenserfahrung genährt waren. Was ihnen fehlte, war das Selbstvertrauen, diese Wünsche auch umsetzen zu können sowie die lebenspraktischen Fähigkeiten, sich selbständig zu versorgen. Dabei wollten wir ihnen helfen. Das war unser Konzept. Und so entwickelte sich langsam in unseren Köpfen die Idee, den-jenigen von unseren Bewohnern ein Leben außerhalb eines Heimes zu ermöglichen, die sich nach einem gezielten Training den Schritt in die Selbständigkeit zutrauen.

Wir orientierten unsere Angebote bewusst an den Lebensbedingungen von nicht behinderten Menschen. Die Möbel für die Bewohnerzimmer kamen nicht von der Fürst Donnersmarck-Stiftung, sondern wir beschafften sie, wie damals unter jungen Menschen üblich, beim Sperrmüll. „Geschmacksbildung“ vollzog sich so kurzfristig, sozusagen zwischen zwei Sperrmüllterminen.

Ferienreisen unternahmen wir als Campingreisen nach Irland oder Südfrankreich. Aus Mangel an behindertengerechten Bedingungen musste ständig improvisiert werden, aber die Bewohner lernten so ihre eigenen Möglichkeiten einzuschätzen und Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten zu gewinnen. Es war erstaunlich, welche Energien die Bewohner entwickeln konnten.

Das Team bestand aus zwei Mitarbeitern. Der Wechsel in die Außengruppe war für uns einerseits dadurch verlockend, weitgehend autonom arbeiten zu können, nahm uns aber andererseits auch jegliche Sicherheit, die eine große Institution bieten kann. Wir fühlten uns für unser Konzept selbst verantwortlich.

Nicht nur die Bewohner mussten lernen, Verantwortung für sich zu übernehmen, auch wir mussten hart daran arbeiten, Verantwortung bei den Bewohnern belassen zu können und uns nicht automatisch dafür zuständig zu fühlen, „Fehlentscheidungen“ zu korrigieren. Das führte natürlich zu mancher konfliktreichen Phase.

Natürlich gab es auch Situationen, in denen wir uns gerne zurückgelehnt und die konzentrierte Fachkompetenz des Fürst Donnersmarck-Hauses genutzt hätten. Wir hatten uns jedoch selbst das Ziel gesetzt, es alleine zu schaffen.

*Heinz Hesselbach,
Mitarbeiter der ersten Außen-
wohngruppe des
Fürst Donnersmarck-Hauses*

Nach zwölf Jahren FDH fühlte ich mich bereit und auch in der Lage, etwas Neues auszuprobieren. In den Anfangsjahren des gemeinsamen Wohnens mussten wir uns erst einmal kennen lernen und die Macken des Anderen akzeptieren lernen. In den monatlichen Bewohnerbesprechungen habe ich gelernt, Kritik auszusprechen, aber auch Kritik anzunehmen. Das hat mein Selbstvertrauen sehr gestärkt. Das Miteinander-Wohnen ist eine gute Übung, um mit anderen Menschen verständnis- und respektvoll umzugehen. Für mich ist es auch sehr wichtig, meine Sorgen und Nöte mit meinen Betreuern zu besprechen. Ich bin froh, immer einen Ansprechpartner zu haben. So brauche ich meine Probleme nie lange mit mir herum zu tragen. Ich habe zusammen mit einer Sozialstation und meinen Betreuern einen Hilfeplan zusammengestellt, der meinen Bedürfnissen entspricht. Also nur soviel Hilfe, wie ich brauche.

Auf keinen Fall wollte ich eine Überbetreuung haben. Das würde mich nur wieder in die Unselbständigkeit führen. Es ist immer wieder eine große Herausforderung, inmitten von fremden Menschen zu sprechen und meine Meinung kund zu tun. Aber das kann ich dank meiner WG-Erfahrung nun gut und sicher. Das gemeinsame Zusammenleben mit meinen Mitbewohnern hat mir eine neue Lebensqualität und Selbstvertrauen gegeben. Ich fühle mich insbesondere durch die Unterstützung der Betreuer sehr gestärkt und wohl in meiner Haut.



Wolfgang Kröpsch wohnt seit 1992 in einer Betreuten Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Herzen von Neukölln. Vorher lebte er zwölf Jahre im Fürst Donnersmarck-Haus in Frohnau.



Rosel Kiehl wohnt seit über 20 Jahren in Frohnau und lebt seit 1998 in der Wohnanlage Zeltinger Straße.

Als mein Gesundheitszustand schlechter wurde, war ich darüber traurig. Ich wusste nicht wie ich damit umgehen sollte, im Rollstuhl zu sitzen. Meine Frauenärztin hat mir einen Kontakt zu einer Mieterin in der Wohnanlage vermittelt, die mir von der Wohnanlage und den rollstuhlgerechten Wohnungen erzählt hat. Daraufhin habe ich mich bei der Sozialarbeiterin beworben. Ich hatte auch andere Angebote, aber ich wollte in Frohnau bleiben, da ich hier die Umgebung kenne. Ein Jahr habe ich gewartet. Von der Fürst Donnersmarck-Stiftung wusste ich nichts. Die Frau des Hausmeisters hat mich dann in die Blissestraße mitgenommen. Die Gemeinschaft, das Zugehörigkeitsgefühl, die Nachbarn mag ich, ich habe immer einen Ansprechpartner. Wenn ich Hilfe brauche, ist der Hausmeister jederzeit für mich da. Ich bin eine Zeit lang oft gestürzt, dann hat er mich immer aufgesammelt, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Ansonsten komme ich gut zurecht und habe meine privaten Hilfen. Ich möchte hier nie weg. Einmal sah es so aus, als die Mieten auf einmal so teuer wurden, aber die Sozialarbeiterin hat mir geholfen, einen Antrag beim Amt zu stellen. Ich werde hier nicht ausziehen.



„Ich möchte hier nie weg.“

WOHNANLAGE ZELTINGER STRASSE

Menschen, in deren Haushalt wenigstens ein Familienmitglied Rollstuhlfahrer ist oder eine Behinderung eine spezielle Wohnungsausstattung erforderlich macht, wollten wir mit der Wohnanlage für Menschen mit Behinderung in der Zeltinger Straße in Frohnau Wohnraum zur Verfügung stellen.

Lange vor dem Einzugsstermin am 1.8.1981 galt es, aus einer Vielzahl von Bewerbungen die Mieter auszuwählen. Dazu waren viele Gespräche und Hausbesuche notwendig.

Auch die benötigte Hilfestellung bei der persönlichen Pflege musste dabei berücksichtigt werden. Als die ersten Mieter feststanden, folgten allerlei Formalitäten. Auch die Besichtigung der Rohbauwohnungen wurde organisiert, dabei war der geplante Fahrstuhl noch nicht eingebaut.

Noch lange nach dem ersten Einzug war der Alltag von Handwerkern bestimmt, um weiterhin vorhandene Baumängel zu beseitigen. Alle Bewohner sollten sich in der Wohnanlage wohl fühlen. Wir wünschten uns Toleranz und Verständnis im Zusammenleben.

Unter der Berücksichtigung einer freien Entscheidungsmöglichkeit stand allen Mietern von Anfang an ein individuelles Hilfeangebot

zur Verfügung – von der Pflege über den Wechsel einer Glühbirne bis hin zur Unterstützung in Behördenfragen. Durch den Bau der Wohnanlage wurde Menschen mit Behinderung die Teilnahme am Leben in der Gesellschaft in einer neuen Form ermöglicht.

Bis heute erweist sich das Konzept der Wohnanlage als lebensnah. In den ruhigen, von reichlich Grün umgebenen, verkehrsgünstig gelegenen Wohnungen finden die oft langjährigen Mieter Schutz und Geborgenheit. Das selbständige Öffnen und Schließen ihrer Wohnungstür ist für unsere Bewohner ein Zeichen von Autonomie. Für viele Menschen mit Behinderung ist diese auch heute noch nicht selbstverständlich.

Die Mieterinnen und Mieter fühlen sich nach eigener Aussage dort wohl, denn: Die Wohnanlage bietet Gemeinschaftsleben und das Gefühl, nicht allein zu sein, aber allein sein zu können, wann immer man es wünscht. In Notfällen kann jederzeit der Hausmeister helfen. Die Geschäfte und Ausflugsziele in der gesamten Umgebung sind für Rollstuhlfahrer geeignet, und die Verkehrsanbindung, besonders nach Tegel, ist gut.

Neben der Chance zur Selbstverwirklichung finden sich auch viele Gelegenheiten zur Kommunikation. Die Mieter haben die freie Wahl, wie sie an Freizeitangeboten teilnehmen möchten. Besonders beliebt sind die Grillfeste auf der großen Terrasse, Kegelabende und Treffen bei Kaffee und Kuchen.

Das Projekt Wohnanlage hat sich über die Jahre bewährt, dennoch unterliegt es auch dem Wandel der Zeit. Der Bedarf an rollstuhlgerechtem Wohnraum wächst, die Assistenz für Menschen mit Behinderungen organisiert sich neu. Besonders die Anfragen von allein lebenden Menschen mit Behinderungen, die ihre Assistenz situationsabhängig Rund-um-die-Uhr abrufen möchten, nehmen zu.

Um sich dem ständig ändernden Bedürfnis Wohnen immer wieder anzunähern, verändert die Fürst Donnersmarck-Stiftung gerade ihr Angebot, für mehr Autonomie der Mieter. Neue Wege in der individuellen flexiblen Assistenz erfordern neue Konzepte. In der Wohnanlage Zeltinger Straße zeigen sich Tradition und Wandel zugleich.



Renate Lade kam 1994 aus einem Altenheim nach Frohnau ins Fürst Donnersmarck-Haus. Seit 1996 wohnt sie selbstständig in ihrer Wohnung in der Wohnanlage.

Im Fürst Donnersmarck-Haus hatte ich sehr viel Selbstständigkeit gelernt. Nach Ablauf der Kostenübernahme wollte ich daher mein Leben eigenverantwortlich weiterführen. Da bot es sich an, in die Wohnanlage zu ziehen. Wichtig war mir die Nähe zu meiner Arbeit. Ich wollte auf jeden Fall weiter arbeiten. Der Umzug war genau das Richtige, trotz anfänglicher Schwierigkeiten. Ich hatte vorher kein selbständiges Leben gekannt, daher hatte ich auch keine Vorstellung von so einer Wohnform. Mir geht es gut in meiner jetzigen Situation. Ich muss nun für mich selbst gerade stehen. Darauf bin ich sehr stolz, ich fühle mich viel selbstbewusster. Als ich auszog, brauchte ich noch zwölf Stunden Betreuung, inzwischen nur noch fünf. Ich bin sehr zufrieden, mit allen Mitarbeitern und immer noch. Ich möchte auf jeden Fall noch selbständiger werden, um irgendwann das Betreute Wohnen ganz hinter mir lassen zu können. Meine Energie ist geweckt, mich noch weiter zu verändern. Mein Ziel: Ich will Laufen lernen.



Freizeitaktivitäten ohne Barrieren



Monika Griethe lebt seit dem Jahr 2000 im Rahmen des Betreuungsverbundes der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Nach meinem Schlaganfall ging es mir schlecht. Es war klar: In meine Wohnung, in der ich 35 Jahre lang gelebt habe, kann ich nicht zurück wegen des Rollstuhls und der Treppen. Ich war am Ende, nichts war mehr wie vorher. Ich habe Rotzblasen und Dreierschnecken geheult. Mein Sohn war mir eine große Hilfe. Er hat einen Artikel über Betreutes Wohnen gelesen und so habe ich den Betreuungsverbund kennen gelernt. Das hat mir alles gleich zugesagt. Ich war von Anfang an entschlossen. Ich habe mich in meine neue Lebenssituation gut hineingefunden. Ich bekomme von den Mitarbeitern die Unterstützung, die ich brauche, werde aber auch in Ruhe gelassen. Persönliche Gespräche haben mir sehr geholfen. Die eigene Wohnung ist mir wichtig. Gut finde ich auch die regelmäßigen Gruppentreffen am Freitag, einmal in der Woche gemeinsam zu essen und den Spieleabend. Ich habe aber auch viel Freiraum, Familie, Freunde und Bekannte zu treffen. Ich habe einen guten Kontakt zu den Mitbewohnern des Verbundes und den Nachbarn. Ich kann reisen und das Leben wieder genießen.



Ich lade heut' mir Gäste ein...

BETREUTES EINZELWOHNEN

Das Betreute Einzelwohnen ist für Menschen mit Behinderung gedacht, die in hohem Maße selbständig leben können, jedoch sozialpädagogische Unterstützung, Beratung und Begleitung benötigen. Unsere Klienten können die Hilfen in Absprache mit dem Kostenträger vorübergehend oder dauerhaft in Anspruch nehmen. Es ist unser Ziel, bei der Bewältigung alltäglicher Anforderungen zur Seite zu stehen. Die Betreuungsstunden orientieren sich an den individuellen Bedürfnissen der Klienten und werden meist auf mehrere wöchentliche Termine verteilt. Die Beratung und Begleitung findet in der Regel in der Wohnung der Klienten statt.

Pflegerische und hauswirtschaftliche Hilfen werden durch das Betreute Einzelwohnen nicht abgedeckt. Diese werden von ambulanten Pflegediensten geleistet.

Die Betreuung und Beratung erfolgt von uns durch pädagogisch ausgebildetes Personal, die Ansprechpartner sind bei persönlichen Problemen, bei der Tagesstrukturierung, bei der sozialen Integration im Wohnumfeld, beim Aufbau sozialer Kontakte, bei der Freizeitgestaltung, bei der Unterstützung im Umgang mit Ämtern und Behörden sowie bei der Beantragung und Organisation ambulanter pflegerischer Hilfen.

Voraussetzungen für das Betreute Einzelwohnen sind das Interesse an sozialpädagogischer Begleitung und Unterstützung sowie die Bereitschaft, kontinuierliche Termine per Absprache zu vereinbaren

und wahrzunehmen. Die Klienten haben oder beziehen eine eigene Wohnung, sie kommen alleine in der Wohnung zurecht, wenn die ambulante Hilfe einmal unerwartet ausfällt, und sie können ihre Ausgaben entsprechen ihrem Einkommen weitgehend selbständig einteilen oder haben einen gesetzlichen Betreuer. Ihre medizinische Versorgung ist sichergestellt, sie haben keine akuten Probleme mit Drogen-, Alkohol-, oder Medikamentenmissbrauch. Die Kostenübernahme durch Sozialhilfeträger, Berufsgenossenschaften

oder andere Träger liegt vor, wobei wir bei der Antragstellung gerne behilflich sind.

Das Betreute Einzelwohnen ist ein expandierender Bereich. Derzeit beraten und begleiten wir 64 Klienten. Wir betreuen berlinweit Menschen mit körperlichen, seelischen, geistigen und mehrfachen Beeinträchtigungen im eigenen Wohnraum. Eine Wohnform, die unseren Klienten mehr Sicherheit und Betreuung bietet, ist der Betreuungsverbund. Hier befinden sich alle Wohnungen in einem Haus; zum Verbund gehört eine Stützpunktwohnung.

Das Betreute Einzelwohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung bietet Menschen mit Krankheit oder Behinderung umfassende Unterstützung an, bei größtmöglicher Wahrung der Eigenständigkeit. Im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen die Ressourcen und die Wertschätzung der Klienten.



Bernhard Krull wohnte sieben Jahre lang in der Wohngemeinschaft Weichselstraße. Seit April lebt er in einer eigenen Wohnung und wird vom Betreuten Einzelwohnen betreut.

Mein Wunsch, einmal wieder eine eigene Wohnung zu besitzen, wurde in den letzten zwei Jahren immer stärker. Ich war sehr froh, dass meine Betreuer in der WG immer an mich geglaubt und tatkräftig unterstützt haben. Der Unterschied zwischen WG und eigener Wohnung ist: endlich alleine sein zu können. Die Wohnungstür schließen und dann die Ruhe genießen. Wunderbar! Ich kann jetzt endlich mein Leben so einteilen, wie ich es für angemessen halte. Ich merke, dass meine Laune immer mehr ansteigt und dass der Stolz, alleine wohnen zu können, sehr groß ist. Mein Ziel ist es, irgendwann einmal alleine mein Monatsbudget verwalten zu können. Ich will aber nur soviel Hilfe wie unbedingt notwendig ist. Die Selbständigkeit ist ein hohes Gut für mich geworden. Was mich erstaunt hat: Ich kann jetzt einige Dinge machen, die ich vorher nie für möglich gehalten hätte. Etwas sehr Wichtiges habe ich für das Allein-Wohnen gelernt: Hängen lassen darf man sich nicht, sonst kommt die Faulheit mit großen Schritten auf einen zu. Ich kann sehr gut allein sein, freue mich aber auch an Gesprächen mit Freunden und Bekannten. Alles in allem bin ich durch den Umzug in meine Wohnung zufriedener geworden. Wenn ich vor mir meinen Kaffee stehen habe, dazu eine Zigarette, und die Vögel pfeifen noch auf meinem Balkon, was will ich mehr?



Sicherheit und Gemeinschaft durch den Betreuungsverbund



Frau Weber* ist 32 Jahre alt und seit einem Herzinfarkt im Jahr 1999 mehrfachbehindert. Seit Anfang 2000 nimmt sie Leistungen des Ambulanten Dienstes in Anspruch.

Nach dem Infarkt war ich längere Zeit stationär in Kliniken. Zu der Zeit hat mir dann jemand davon erzählt, also über Mundpropaganda habe ich davon erfahren. Mir hat besonders der Gedanke der Selbstbestimmtheit an dem Angebot gefallen. Den Antrag auf Betreuung durch den Ambulanten Dienst bei Sozialamt und Pflegekasse durchzubringen, war nicht einfach.

Ich kann praktisch nichts ganz alleine machen und werde deshalb zwölf Stunden täglich betreut. Von 8 bis 14 Uhr und von 15 bis 21 Uhr ist eine der insgesamt fünf Assistentinnen bei mir und hilft mir bei den alltäglichen Verrichtungen wie Körperpflege, Kochen, Waschen und Putzen. Es ist mir sehr wichtig, so weit wie möglich meine Fähigkeiten wiederzuerlangen.

Von 8 bis 21 Uhr bin ich praktisch öffentlich. Ich wusste vorher nicht, wie es sich anfühlt, von früh bis spät bezahlte Leute um sich zu haben, denn früher war ich viel alleine und habe gelernt. Mir ist schon bewusst, dass ich selbst dadurch manchmal sehr anstrengend bin. Schade finde ich, dass es derzeit noch so wenige Assistenznehmer gibt. Ich würde mich gerne mit anderen über ihre Erfahrungen austauschen.

Aber in meiner jetzigen Situation ist es trotzdem das Beste, was mir passieren konnte. Mir gefällt die Selbstbestimmtheit. Gemeinsam mit den Assistentinnen schreibe ich einen Tagesplan, lege selbst die Prioritäten fest.

**Der Name wurde auf Wunsch geändert.*

AMBULANTER DIENST

Bei der Entwicklung des Betreuten Einzelwohnens machten wir die Erfahrung, dass die stärker fürsorgenden Handlungskonzepte der überwiegend auf die Versorgung alter, pflegebedürftiger Menschen ausgerichteten Sozialstationen häufig den Bedürfnissen selbstbewusster jüngerer Menschen mit Behinderung nicht entsprechen konnten. Mit der Einführung der Pflegeversicherung war erkennbar, dass es irgendwann in den sozialpädagogisch betreuten Wohngemeinschaften eine Trennung von Pflege und Betreuung geben würde. In unserer Wohnanlage konnten wir die speziell für die dortigen Mieter konzipierten pflegerischen und hauswirtschaftlichen Angebote

nicht mehr aufrecht erhalten, weil sie nicht den formalen Vorschriften der Pflegeversicherung entsprachen. Und von Besuchern wurden wir häufig gefragt, warum die Stiftung keinen eigenen, auf die Bedürfnisse behinderter Menschen ausgerichteten Ambulanten Dienst anbietet. So hat sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung entschlossen, sich auf den wirtschaftlich stark umkämpften Markt der ambulanten Pflege zu begeben.

Mit der Eröffnung des Ambulanten Dienstes ging es uns darum, unsere Kompetenz auch für die ambulante pflegerische und hauswirtschaftliche Assistenz zu nutzen und damit unser Leistungsspektrum zu erweitern. Mit unserem Pflegeleitbild wollen wir auch Menschen mit Behinderung erreichen, die ihre Assistenz im Rahmen eines Arbeitgebermodells oder einer Assistenzorganisation nicht selbst organisieren wollen oder können und trotzdem die gleichen Ansprüche an die Leistungsanbieter der ambulanten Pflege formulieren. Nach nunmehr fünfjähriger Erfahrung können wir sagen, dass wir mit unserer Entscheidung auf dem richtigen Weg sind. Von kurzen hauswirtschaftlichen Einsätzen bis hin zur täglich zwölfstündigen Assistenzpflege decken wir ein breites Leistungsspektrum ab, das es Menschen mit Behinderungen besser ermöglicht, in ihrer eigenen Wohnung selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu leben.

PFLEGELEITBILD

Die Grundlage unserer Arbeit ist die ganzheitliche Assistenz der Klienten unter Einbeziehung ihrer Biographie, der individuellen, kulturellen, religiösen und sozialen Bedürfnisse unter Berücksichtigung der Besonderheiten ihrer häuslichen Umgebung. Wir sehen jeden Menschen als selbstbestimmtes Individuum und begegnen seinen Bedürfnissen mit Würde und Respekt. Grundvoraussetzung ist selbstverständlich die Einhaltung unserer Schweigepflicht.

Das Ziel unserer Assistenz wird gemeinsam mit den Klienten, unter Einbeziehung seiner Angehörigen und Therapeuten, mit seinen individuellen und biographischen Besonderheiten bestimmt. Dazu gehört auch, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich der Klient wohl fühlt, um seine Lebensqualität zu erhalten bzw. zu verbessern.

Die Wahrung bzw. Wiederherstellung der Selbstversorgungskompetenz des Klienten hat für uns Priorität. Vorhandene Ressourcen und die aktive Mitbestimmung bei der Gestaltung des Tagesablaufes und der Pflege durch den Klienten ist von uns ausdrücklich erwünscht und wird gefördert. Voraussetzung dafür ist ein kleines und konstantes Team für den einzelnen Klienten.

Durch Berücksichtigung der individuellen, kulturellen und religiösen Bedürfnisse ermöglichen wir auch in der letzten Phase des Lebens ein menschenwürdiges Sterben. Pflegenden Angehörigen bieten wir Unterstützung, Anleitung und Beratung. Alle pflegerischen Tätigkeiten werden sach- und fachgerecht ausgeführt und entsprechen den aktuellen pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen. Unsere Mitarbeiter werden ihren Aufgaben entsprechend kontinuierlich weitergebildet. Wir schätzen die Kompetenz unserer Mitarbeiter und die Selbstversorgungskompetenz der Klienten und ermöglichen ihnen somit, zur Entwicklung des Pflegedienstes beizutragen.



Gegenseitiger Respekt und Vertrauen sind die Grundlagen unserer Zusammenarbeit mit den Klienten.



Ulf Meier* zog 2003 nach sieben Jahren Aufenthalt im Reha-Bereich des Fürst Donnersmarck-Hauses in seine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Wohnanlage Zeltinger Straße. Dort nutzt er das Betreute Einzelwohnen und den Ambulanten Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Zweimal in der Woche trifft sich Ulf Meier mit seiner Betreuerin vom Betreuten Einzelwohnen, mehrmals in der Woche kommen die Assistenten vom Ambulanten Dienst. Auf die Frage, ob das nicht zu viel Fürst Donnersmarck-Stiftung ist, entgegnet er: „Auf keinen Fall, das ist ganz in Ordnung. Mit den Mitarbeitern bin ich sehr sehr zufrieden, weil sie mir viel abnehmen, was ich vom Rollstuhl aus mit einer Hand nicht mehr machen kann.“

Sie machen die Wohnung sauber, helfen beim Wäsche aufhängen, machen das Bett.“ In seinem Schlafzimmer hängen Fahne und Schal über dem Bett und signalisieren: Hier wohnt ein Hertha-Fan.

Bei der Körperpflege geht es um duschen, rasieren und Haare waschen. Insgesamt assistieren ihm sieben Mitarbeiter. Zu viele? „Nö. Ab und zu gibt es auch ein paar gute Gespräche.“ Ihm gefällt die Mischung von jüngeren und älteren Assistenten. Ulf Meier ist auf dem Titelfoto des neuen Flyers vom Ambulant Betreuten Wohnen zu sehen. Darauf ist er an seinem Arbeitsplatz bei den Berliner Werkstätten für Behinderte (BWB) am Westhafen schon oft angesprochen worden. Mit dem eigenen Schlüssel die eigene Wohnungstür aufzuschließen findet er toll. „Ich bin sehr stolz auf mich, dass ich es in eine eigene Wohnung geschafft habe.“

**Name von der Redaktion geändert*

Mitarbeiter sprechen über ihre Arbeit

„In meiner Arbeit stehen die Verselbständigung und die Förderung und Erweiterung der Kompetenzen der Bewohnerinnen und Bewohner im Vordergrund.“

„Von mir verlangt die Betreuung Selbstreflexion und ein hohes Maß an Flexibilität.“

„Ich gebe immer wieder Anstöße und Anregungen zu einer selbstbestimmten Lebensführung.“

„Ich habe Spaß daran, mit den einzelnen Bewohnern und Betreuten daran zu arbeiten, dass sie in ihrem Leben Freude und Sinn finden, trotz und mit allen Handicaps.“

„Mir ist es wichtig, teilhaben zu dürfen an den Entwicklungsschritten der Betreuten, sie zu stützen und zu halten, wenn es einmal ‚daneben‘ geht“.

„Ich erkenne die Eigenständigkeit
des Betreuten an und versuche,
diese Möglichkeiten zu fördern
und zu unterstützen.“

„Ich unterstütze den Einzelnen
dahingehend, seine Ressourcen zu
nutzen und somit unabhängiger
zu werden.“

Impressum

Herausgeber: Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Konzept und Projektkoordination: Thomas Schneider/ Sean Busenius

Texte: Ambulant Betreutes Wohnen

Lektorat: Thomas Schneider

Gestaltung: bleifrei Texte + Grafik

Druck: Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

CHRONIK

DES AMBULANT BETREUTEN WOHNENS

1. Juli 1992 Die Leitung des Betreuten Wohnens zieht aus dem Fürst Donnersmarck-Haus aus und bezieht ihr erstes eigenes Büro in der Livländischen Straße in Berlin-Wilmersdorf, bleibt aber weiterhin angebunden an das Fürst Donnersmarck-Haus

1. Februar 1993 Fünf Bewohnerinnen aus dem Wohnheim des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Wohngemeinschaft Dalandweg 23 in Berlin-Steglitz; das Haus wurde von der Fürst Donnersmarck-Stiftung für diesen Zweck nach eigenen Vorstellungen 100 Prozent barrierefrei gebaut

1. Januar 1996 Vier Bewohner aus dem Trainingsbereich des Fürst Donnersmarck-Hauses ziehen in die Wohngemeinschaft Am Querschlag 9 in Berlin-Frohnau; das Haus wurde von der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Zusammenhang mit dem Kleinstheim Am Querschlag und drei Wohnungen für Bewohner des Betreuten Einzelwohnens gebaut

1. Januar 1998 Das Betreute Wohnen löst sich vom Fürst Donnersmarck-Haus und wird zum eigenen Bereich Ambulant Betreutes Wohnen

1. Oktober 1999 Der Ambulante Dienst nimmt seine Tätigkeit auf: Vier Mieter der Wohnanlage Zeltlinger Straße erhalten pflegerische und hauswirtschaftliche Assistenz

1. April 2000 Die Verwaltung des Ambulant Betreuten Wohnens zieht in die größeren Räumlichkeiten in der Babelsberger Straße

1. Februar 2004 Jeweils zwei Wohngemeinschaften werden zu einem organisatorischen WG-Verband zusammengefasst, Verbundleitungen werden eingeführt

1. Juni 2004 Der Ambulante Dienst übernimmt die pflegerische Assistenz für die Bewohner der Wohngemeinschaften

Stand am 20. August 2004 In 10 Wohngemeinschaften leben derzeit 42 Bewohnerinnen und Bewohner.

Das Betreute Einzelwohnen hat einschließlich dem Betreuungsverbund Nordufer 56 Bewohner.

Der Ambulante Dienst versorgt mit pflegerischer und hauswirtschaftlicher Assistenz 31 Klienten in ihren eigenen Wohnungen und 18 Bewohnerinnen und Bewohner in den Wohngemeinschaften

Ihre Fragen zu unseren Betreuungs- und Wohnangeboten beantworten wir gerne. Persönliche Gespräche nach Terminvereinbarung.

**Ambulant Betreutes Wohnen der
Fürst Donnersmarck-Stiftung**

Babelsberger Str. 41
10715 Berlin-Wilmersdorf
Tel.: 0 30 / 85 75 77 - 30 Zentrale
Fax: 0 30 / 85 75 77 - 31
bw@fdst.de

Ambulanter Dienst

Eichhorster Weg 25
13435 Berlin
Tel.: 030 / 40 60 58 -0
Fax: 030/ 40 60 58 25
amb.dienst@fdst.de

www.fdst.de

